

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Die Rundgebung Hindenburgs.

Generalfeldmarschall von Hindenburg veröffentlicht folgende Rundgebung: „Ich beklage es tief, daß deutsche, von gleicher Vaterlandsliebe besessene Brüder sich in Morden feindselig gegenübergetrieben sind und damit zur Freude unserer Gegner einen Riß im Volksleben geschaffen haben. Leicht Euch, wie wir Allen es 1866 auch getan haben, über die Gräber der auf beiden Seiten im festen Glauben an ihr gutes Recht Gefallenen hinweg zur Versöhnung die Hand! Unser armes Vaterland bedarf in einer größten Not doppelte Einigkeit!“

Die Verhaftung Dr. Roths in München.

Zu der Verhaftung des rechtsstehenden Abgeordneten und früheren bayerischen Justizministers Dr. Roth wird mitgeteilt, daß er in Schutzhaft genommen wurde, weil er durch Verbreitung unzutreffender Behauptungen das Ansehen des bayerischen Staates gefährdet und insbesondere, weil er in Bamberg aufreizende Reden gehalten hat. Der Reichsbevollmächtigte Dr. Roths hat inzwischen eine Eingabe an den händigen Ausschuss des bayerischen Landtagsgerichts gerichtet, in dem Dr. Roth als Erfahmann fungiert. Die Eingabe geht von der Behauptung aus, daß die Verhaftung eine Verletzung der Abgeordnetenimmunität darstelle.

Aus In- und Ausland.

Berlin. Der deutschnationale Abg. Dr. Hefflerich ist von einem ernstlichen Magen- und Darmleiden befallen und hat sich zur Kur nach Italien begeben.

Seelen am Harz. Hier ist der Oberlehrer Dr. Joelson von der früheren Jakobshöhle verhaftet worden. Der Verhaftete ist verschiedentlich politisch in radikal-kommunistischem Sinne hervorgetreten.

Dr. Stresemann vor dem Reichstag.

OB. Berlin, 22. November.

Den großen Tag, den der Reichstag eigentlich vorgestern erwartete und der durch das Verhalten des Kommunisten Klemme gestört wurde, hat das Parlament nun heute erlebt. Der Reichstagspräsident und der Altpräsident hatten sich inzwischen dahin geeinigt, daß die schärfsten Maßnahmen gegen Ruhestörer ergriffen werden sollten, und somit war die Befürchtung, daß die 16 Parteigenossen des Inwiewils auf 20 Tage aus dem Hause verwiesen Herrn Klemme auch die heutige Sitzung fördern würden, gegenstandslos geworden. Der Präsident würde andernfalls nicht geögert haben, heute die Maßnahmen zu ergreifen, die er bisher noch unterließ, nämlich die Ruhestörer durch Polizeigewalt aus dem Saale entfernen zu lassen. Das Haus war selbstverständlich wieder voll besetzt, und mit fast noch größerer Spannung als vorher erwartete man den Beginn der Sitzung. Die politische Lage war noch ebenso ungeklärt wie vorher. Die Mißtrauensanträge der Parteien lagen noch nicht vor, und es war noch nicht sicher, ob und mit welchen Mehrheiten derartige Anträge angenommen werden würden. Nur soviel war bekannt, daß der Reichstagspräsident eine klare Entscheidung verlangen würde. Jedoch hatten sich ganz im allgemeinen die Aussichten des Kabinetts Stresemann etwas gebessert. Das Kabinett selbst war noch in der Mittagsstunde zu einer Besprechung über die wesentliche Umwandlung des militärischen Ausnahmezustandes in einen zivilen eingetreten, da von dieser Frage im wesentlichen die Stellung der Sozialdemokraten abhing. Gerade die Unklarheit der politischen Lage aber hatte zur Folge, daß die Rede des Kanzlers selbst eine weit größere Bedeutung erhielt, als es in ähnlichen Lagen der Fall zu sein pflegt, wo eine politische schon im voraus festgelegte Situation vorhanden ist. Der Kanzler selbst trat heute in großer Frische und Energie auf. Daß es im übrigen nicht zu größeren Störungen kam, lag daran, daß der ganze Reichstag durch ein starkes Polizeiaufgebot gesichert war und daß u. a. auch dem Abgeordneten Klemme selbst, der mehrfach versucht hatte, in das Haus zu gelangen, der Eintritt verweigert wurde.

Flammen.

Roman von Hans Schulze.

„Bestellen Sie der Frau Baronin, wir wären nach der Pastorei gegangen“, rief sie dann einem der Hausmädchen zu. „Mit dem Abendbrot bracht nicht auf uns gewartet zu werden.“

Zwanzigstes Kapitel.

Herta und Trude hatten sich aus dem sengenden Sonnenrande des Vorplatzes gleich in den Schatten der Buchenallee geflüchtet und wandten sich dann am Rande des Rosengartens zur See hinunter.

Trotz der vorgerückten Nachmittagsstunde war es noch immer drückend heiß.

Das Kavalerhaus ragte wie ein alter, verlassener Tempel in die große Stille hinein, das verschändete Dach vom Sonnenglanz überflimmert.

In dem düstigen Blau des Himmels schwamm nur ein einziges weißes Wölkchen und trieb still dahin, wie ein vom Sturm zerplantes Segel.

„Das gibt heute noch ein Gewitter!“ meinte Trude, ihm prüfend nachblickend. „Weißt du, Herta, wir holen schnell noch unser Morgenbad nach. Zu dem langweiligen Brautpaar kommen wir noch immer feil genug!“

Sie hatten sich auf der Bant, an ihrem alten Badeplatz niedergelassen und schauten auf die metallisch blinkende Wasserfläche des Sees hinaus, über der ein Müdenschwarm wie eine leise summende Säule stand.

Herta bohrte die Spitze ihres Sonnenschirms ungeschlüssig in ein am Boden liegendes Vorkenstück.

„Ich habe heute keinen rechten Schneid mehr zu baden, aber ich will gern auf dich warten!“

Trude hatte sich in ihrer lebhaften Art bereits ihre Taille aufgehakt.

„Also los!“ rief sie durch die Tür des Badehäuschens zurück. „In zwei Minuten bin ich ausgezogen!“

Dann stand sie in ihrem seidenen Badetrikot schlank und braun wie eine zierliche Bronzefigur in dem weichen Sand des Uferjaumes und ließ sich den leise vorwühlenden Gischtwellen des Wassers um die schmalen Füße spielen.

„Ich rudere erst noch ein Stück auf den See!“ sagte sie,

Sitzungsbericht.

Präsident Ebe eröffnete die Sitzung, indem er zunächst, dem Hause im einzelnen mitteilte welche Maßnahmen gegen den Abg. Klemme ergriffen worden waren, und ferner darauf hinwies, in welcher Weise er weitere Ruhestörungen verhindern würde. Unmittelbar danach konnte der

Reichskanzler Dr. Stresemann

die Rednertribüne betreten. Er wurde von den Kommunisten mit dem Zurufe: „Der Reichstagsminister, der Kanzler der Separatisten“, empfangen, ohne daß er sich weiter daran gelehrt hätte.

Der Kanzler wies zunächst die Meinung zurück, daß die Regierung, wie die beiden Redner des Dienstag geäußert hatten, die Absicht gehabt habe, sich der Vertrauensfrage zu entziehen. Im Gegenteil, so erklärte er, die Regierung wünsche möglichst bald diese Entscheidung in voller Klarheit. Dann wandte er sich in erster Linie den

Fragen der Außenpolitik

zu und erklärte, der jetzige Träger der französischen Politik, Poincaré, hat es fertig gebracht, im fortgeschrittenen Konjunktur die Grundlage für die gesamte politische und soziale Ferrumierung Deutschlands zu schaffen. Da ist es erklärlich, wenn die Entwicklung in Deutschland den Extremen zuträhe. Der Kommunismus zieht seine beste Unterstüßung aus dem Elend des Volkes, und der Rechtsradikalismus aus der Politik der fortgeschrittenen nationalen Demütigung. Wenn man der Auffassung ist, daß das konstitutionelle Leben Deutschlands in der Fällung begriffen sei, so ist das gerade die Wirkung dieser Politik. Wir haben keine Hoffnung, die trostlose Lage unseres Volkes zu bessern. Der Abg. Herzog hat uns daraus einen Vorwurf gemacht, daß wir Verhandlungen mit Frankreich verweigern. Aber Rhein und Ruhr sind uns viel zu wertvoll, als daß wir nicht alle Verhandlungsmöglichkeiten erschöpfen müßten, ehe wir andere Konsequenzen ziehen.

Der Versuch, die Sachwerte zur Reparation heranzuziehen, ist gescheitert an dem Widerstand der französischen Politik. Vielleicht ist der Versuch noch einmal möglich, wenn es zu einer internationalen Sachverständigenkonferenz über die Reparationsfrage kommt.

Die Erhöhung der Kaufkraft der deutschen Bevölkerung ist nicht nur eine deutsche Sorge, sondern eine Angelegenheit der Aufrechterhaltung normaler Beziehungen der Weltwirtschaft. (Zurufe der Kommunisten: „Stimmes!“) Mit Herrn Stinnes, so antwortete der Kanzler darauf, müssen Sie sich schon persönlich unterhalten. (Kommunistische Zurufe: „Sie treiben doch keine Politik!“) Der Kanzler erwiderte, die Deutsche Allgemeine Zeitung des Herrn Stinnes scheint darüber anderer Ansicht zu sein. Wir wollen der Welt nicht das deutsche Elend verheimlichen. Wir haben die Hilfe des Auslandes angerufen, und wir sprechen den Helfern den wärmsten Dank aus, vor allem den Deutschamerikanern und den Brüdern in Österreich.

Das Versprechen, 24 Stunden nach Abbruch des passiven Widerstandes mit uns zu verhandeln, ist gebrochen worden.

Es hat sich der weltgeschichtliche Skandal ereignet, daß Frankreich die Verhandlungen mit der verantwortlichen deutschen Regierung ablehnte, so daß wir einzelne Kreise der Bevölkerung mit den Verhandlungen beauftragen mußten. Aber alle Einzelheiten dieser Verhandlungen mit den Industriellen werden wir dem Reichstage gern Mitteilung machen. Wir haben gesehen, was sich in der Weltgeschichte ereignet hat aus dem Schuldverhältnis von Versailles. Sollen wir daher durch irgendeine Erklärung auch noch den Ruhestörer legalisieren? Wenn ich anerkenne, daß die Kohlenlieferungen angedrängt werden sollen nicht auf die Reparationen, sondern auf die Bezahlung des Ruhestörers, dann würde ich den Ruhestörer legalisieren, und das ist ausgeschlossen, das wäre auch eine Invalität gegenüber unseren anderen Gläubigern. Es geht jetzt darum, die Grundlage für eine ganze Zukunft festzusetzen.

Wir sind am Ende unserer Kraft und können die Mittel für die Ernährungsfrage nicht länger aufbringen.

Die Politik ist in einem so geschwächten Lande wie Deutschland von der Wirtschaft und von der Währung abhängig. Der Vorstoß der Rentenbank hat seine Wände der Regierung ebenso vorgezogen wie andere Wirtschaftsgruppen. Ich bin der Meinung, daß eine Gründung der Wirtschaft ohne eine baldige Lösung der Arbeitslosigkeit nicht möglich ist. Es ist falsch, wenn man glaubt, daß die Verlängerung der Arbeitszeit die Arbeitslosigkeit vermehrt. Wenn der Versaillesvertrag zerrissen ist, so geschieht das von den Mächten, die uns nicht einmal die wenigen Rechte zubilligen, welche dieser Vertrag gewährt.

Wir wollen keine Losrennung der Rheinlande, aber, wenn wir mit schwerem Herzen von einem Teile der Reichsgewalt im Rheinland Abschied nehmen müßten, so geschieht es in der Erwägung, daß wir unumgänglich in dem Augenblick, wo wir die Leistungen für unser hungerndes Volk einpflanzen müssen, weiter an den Steuer zahlen sollen.

Die Politik, die wir zu meiner größten Enttäuschung im Korymb als Förderung separatistischer Bestrebungen ausgelegt wurde, hat die volle Unterstützung des preussischen Staatsministeriums unter Führung des sozialdemokratischen Ministerpräsidenten gefunden. In dem Augenblick, wo die durchaus im Sinne unserer Instruktionen erfolgenden Verhandlungen im Rheinlande einen Abschlus finden, der dort wieder die Arbeitsmöglichkeit schafft, in dem Augenblick wird auch wieder die völlig gleiche Behandlung der Erwerbslosen im ganzen Reiche eintreten. Im besetzten Gebiet muß mehr gearbeitet werden als bisher, sonst lohnt die Produktion die Kosten nicht. (Unruhe bei den Kommunisten, Zurufe: „Stimmes!“) Was geht mich denn Herr Stinnes an, er ist nicht der Parteiführer, sondern ich. Wenn wir von den Verhandlungen im Rheinlande ausgeschlossen sind, dann ist es besser, wenn diese Verhandlungen dort geführt werden durch Notverfassungen, in denen alle Wirtschaftskreise und Parteien vertreten sind. Dieses vorübergehende Abscheiden von der Ausübung eines Teiles der Reichsgewalt würde auch der Welt den Beweis liefern, daß dort ein Okkupationsgebiet durch Frankreich geschaffen ist, welches nicht einmal die Rechte eines Okkupationsgebietes hat.

Der militärische Ausnahmezustand.

Der Kanzler wandte sich dann der innerpolitischen Lage zu und erklärte, der Wunsch nach Erhebung des militärischen Ausnahmezustandes durch den zivilen kann erst dann erfüllt werden, wenn Ruhe und Ordnung im ganzen Reiche eingetreten ist. Bis hierher konnte aber nur eine teilweise Aufhebung in Frage kommen, nicht aber eine allgemeine. Die Ereignisse vom 8. und 9. November in München müssen jeder Regierung eine Warnung sein, die Dinge soweit kommen zu lassen, daß die Regierungsgewalt in Abhängigkeit von unverantwortlichen Organisationen gerät. Für

unsere Haltung gegenüber Bayern

nehme ich die volle Verantwortung auf mich. Wir müßten die verfassungsmäßige Landesregierung unterstützen, ganz gleich, ob sie uns politisch feindselig gegenübersteht oder nicht. Im besetzten Rheinlande hat es die im Kampfe stehende Bevölkerung besonders schwer empfunden, daß gerade in diesem Augenblick durch Putz- und Aufrufe in München der Gehorsam des einzigen Deutschlands klappt gelockert wurde. (Abg. Ledebour: „Sie sind der Hauptschuldige!“)

Für die Rückkehr des Kronprinzen

übernehme ich die volle Verantwortung. Dabei handelt es sich um eine Frage der Menschlichkeit, und wie für den letzten Angehörigen von Avignon müssen wir auch dem Kronprinzen sein Staatsbürgerrecht verschaffen. Ohne die Weisläufer der Reichsregierung vom Abend des 9. November wieder vielleicht die Vorgänge in München nicht auf diesen Ort beschränkt geblieben. Das Instrument der Reichswehr würde zerbrechen, wenn die Autorität der Befehlsgewalt sich nicht durchsetzen kann, sondern wenn die Reichswehr zu politischen Zwecken mißbraucht wird. Bei den bevorstehenden Verhandlungen zwischen Bayern und dem Reiche wird die Grundlage für die Reichsregierung die Rückkehr zum verfassungsmäßigen Zustande in bezug auf die Reichswehr sein. Innerhalb der Reichsregierung haben Verhandlungen stattgefunden, inwiefern

Änderungen der jetzigen Verfassung

gegenüber den Ländern möglich sind. Es handelt sich dabei nicht nur um Bayern. Dann vertheidigte der Kanzler unter großer Unruhe der Kommunisten die Reichswehr gegen Sachse und Thüringen. Es sei notwendig gewesen, den dort vorgekommenen Terrorakten zu begegnen. Er betonte dann die Notwendigkeit ausländischer Finanzhilfe für das Reich und erklärte dazu: bisher ist nur ein Angebot von ausländischen Finanzleuten von m. B. Vorpenden des Reichsgrundbesitzverbandes eingegangen für einen

Währungskredit von 1 Goldmilliarde.

Es ist nicht meine Schuld, daß dieses Angebot die Klausel enthält, der Kredit würde nur der gegenwärtigen Reichsregierung gewährt werden. Dann wählte der Kanzler dem verstorbenen Reichsbankpräsidenten Hohenstein einen ehrenvollen Nachruf und sagte weiter:

Wir sind jetzt eigentlich in die Liquidation des verlorenen Krieges und Friedens eingetreten. Deutschland erliegt dem Druck seiner Gegner. Die einzige Waffe ist die Solidarität des Volkes. Es dürfe keine künstliche Schiedung zwischen sogenannten nationalen und internationalen Parteien gemacht werden. Ich sage offen, daß ich den Zusammenbruch der großen Koalition bedauere.

Zu der Kritik, die der Abg. Herzog an der Regierung geübt hat, kam ich nur sagen, daß ich das Programm einer neuen Regierung noch immer vermisse. Das neue Kabinett des Vertrauens ist ja noch gar nicht da. Wir wünschen die schnelle Entscheidung der Vertrauensfrage, und wir haben die Überzeugung, daß wir gewissenhaft unsere Pflicht getan haben.

Die Rede des Kanzlers wurde in der Mitte des Hauses mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

die runden Arme wöhlig redend. „Hier in der Bucht wird man ja von den Müden rein aufgefressen!“

„Aber Trude, das Gewitter!“

„Ach was, das kommt vor dem späten Abend doch nicht herauf!“ war die geringschägige Antwort. „Und bis dahin sind wir längst wieder zurück. Du willst heiraten und bist noch immer so eine entsehlige Banghül!“

Herta hatte die Hände in den Nacken gekreuzt, ihr Blick glitt sehnsüchtig über das ruhelohe Gleisen und Gähnen zu ihren Füßen.

In die Strömung hinein, fortgerissen zu werden — immer weiter — bis ins Mittelmeer, in die blaue Unendlichkeit, das war es, wonach es sie gerade verlangte.

Vor ihren Augen flimmerte es plötzlich, wie von ungeweinten Tränen.

„Ich fahre mit, Trude“, sagte sie, sich einen Nud gebend.

„Komm, wir wollen das Boot losmachen!“

Dann trieben sie aus der Bucht des Badestrandes gemächlich auf die Höhe des Sees.

Das Wasser sang und rauschte um den Kiel, und die Bilder der waldigen Ufer standen dunkel in der klaren Flut.

Herta hatte ihren Strohhut neben sich auf die Steuerbank gelegt und schaute verträumt zu der durchsichtigen Kuppel des Himmels empor, in der sich ein Fährreiter allmählich immer höher und höher schraubte.

Es war eine Stunde so voll tiefen Sommerzaubers, so friedvoll-ruhig, daß auch in ihrem Herzen wieder eine erste, leise Hoffnungsgstimmung emporzukommen begann.

„Weißt du übrigens, daß die Hansen Anfang nächster Woche Pahlowich verläßt?“ fragte sie auf einmal ganz unvermittelt.

Trude ließ überrascht die Ruder sinken.

„Da hat es doch sicher einen Grund gegeben!“

„Wahrscheinlich ist meine Schwester irgendwo auch hinter die Sache mit Alseben gekommen. Und macht nun kurzen Prozeß und schickt die Dame nach Berlin auf ein Konseratorium!“

„Und Alseben?“

Herta zuckte die Achseln.

„Da weiß ich noch gar nichts! Meiner Ansicht nach ist seine Stellung aber ebenfalls unhaltbar geworden, wenn Hella wirklich seinetwegen gehen sollte!“

Eine Zeitlang schwiegen Herta und Trude, eine jede ihren Gedanken beschäftigt.

Eine Familie von Hausentäußerten trieb in der Ferne vorbei wie eine Frottille von kleinen Schiffchen und verschwand dann plötzlich, nur einen Kreis langsam verschwindender Ringe zurücklassend.

Das Boot lag jetzt ganz still auf der spiegelglatten Flut. Kein Aufhauch regte sich.

Nur Wasser ringsum und Blau und Sonne. —

„Da siehst du nun, Herta, wie unnützlich deine ganze Sorge um Heinz Jochen gewesen ist!“ nahm Trude endlich wieder das Wort und schlug die schlanken, sanft gewellten Beine bedächtig übereinander. „Wer denkt in acht Tagen noch an die Hansen! Sie liebt halt alle der Reihe nach durch und nun ist Herr von Alseben anscheinend Favorit!“

Herta richtete sich höher empor.

„Glaubst du das wirklich, Trude? Ganz wirklich und aufrichtig? Oder redest du nur so, um mich zu beruhigen?“

„Aber Herta!“

„Sei mir nicht böse, doch ich bin in letzter Zeit so unglücklich und mißtrauisch geworden! Es ist zwar nicht sehr herzlich gedacht, aber ich habe heute nur den einen Wunsch, daß Fräulein Hansens Herzschmerzen sich bis morgen noch nicht gebessert haben möchten!“

„Damit wirst du ja nun wohl kaum Glück haben, denn wie ich die schöne Hella kenne, steht sie wieder aus dem Grabe auf, wenn sie sich einem hohen Adel noch einmal in ihrer ganzen Glorie präsentieren kann!“

„Ach, Trude, mir liegt ja doch nur an Heinz Jochen, daß sie nie, nie wieder mit ihm zusammenkommt!“

Mit einer ärgerlichen Bewegung warf Trude den Kopf zurück.

„Nun sind wir glücklich wieder auf dem alten Standpunkt. Wie oft hab ich dir eigentlich schon auseinander-gesetzt, daß sich Graf Clafstadt seit seinem letzten Besuch in Pahlowich um die Hansen überhaupt nicht mehr gekümmert hat. Er hat ihr einmal Blumen geschickt — das gebe ich dir zu — aber seitdem nie wieder auch nur den entferntesten Versuch einer neuen Annäherung gemacht. Hella wird von uns doch ständig ganz scharf beobachtet. Kein Brief von ihr geht ein oder aus, den mir ihre kleine Frieda nicht vorlegt. Und nie ist auch nur das geringste Verdächtige zumal an Greisenhagen unter ihrer Post gewesen!“ (Fortf. folgt.)